

Capital ²⁴

08.11. – 21.11.2007 3,50 € www.capital.de

Zertifikate: Anbieterertest – wer offen und ehrlich informiert

Junge Elite: Die Top-Beamten von morgen. Serie Teil 4

Landesbanken: Machtpoker um die angeschlagenen Institute

Stichtag 1. Januar 2008

Die neuen Steuerfallen

Wie Sie jetzt richtig reagieren



Capital

GUIDE

Das ganze Leben ist ein Fest

Von der Wiege bis
zur Bahre – 18 Anlässe,
die eine Feier wert sind



Junge oder Mädchen?

Endlich ein eigenes Kinderzimmer!

Doch schon beginnt der erste, unfreiwillige Geschlechterkampf. Von Freud und Leid bei der Raumgestaltung für Sprösslinge.

Arme Jungs. Aktuelle Trendanalysen prophezeien, dass nachwachsende Clanchefs gegen toughe Alphamädchen einfach keine Chance haben werden. Dabei beginnt die neue Zwei-Geschlechter-Gesellschaft nicht erst in der Schule. Der Münchner Interiordesigner Jan Reuter beobachtet, dass bereits das Kinderzimmer viel aufwendiger ausgestattet wird, wenn eine Prinzessin darin residieren soll, als wenn ein kleiner Pirat dort Quartier nimmt.

Die Ursache hierfür liegt allerdings weniger in einer vorsätzlichen Benachteiligung der Männer von morgen als in den üblichen Strategien zur Planung eines Raumes: „Wenn Eltern mit mir über ein künftiges Kinderzimmer sprechen, haben sie meistens schon eine Bordüre dabei, oder einen Stoff, um zu illustrieren, wie sie sich das Ambiente vorstellen – und die Auswahl an schmückendem Beiwerk für Mädchen ist einfach größer.“

Allerdings: Die wahre Qualität eines Kinderzimmers hängt – Glück für die Jungs! – nicht vom breit gefächerten

Angebot der Accessoirebranche ab. Reuter: „Wie das Zimmer aussieht, ist für Kinder sekundär. Viel wichtiger ist, dass es auf die Bedürfnisse seiner kleinen Bewohner zugeschnitten ist, und eine Struktur hat, die 100-prozentig funktioniert.“

Struktur – das ist das Credo in seiner gesamten Arbeit. Denn der Münchner Interiordesigner arbeitet keineswegs ausschließlich für Youngsters. Geschäftsräume für Wirtschafts-Consultants wie Ernst & Young oder Firmen wie Cash Life hat er ausgestattet, aber auch eindrucksvolle Privathäuser zwischen Berlin und der Zugspitze. In allen seinen Konzepten steht am Anfang die Entwicklung einer minutiös auf die Benutzer der Räume abgestimmten Funktionsstruktur; erst danach kommt, gewissermaßen als Garnitur, die Festle-



Klein, praktisch, gut: Mit diesem Alkovenhochbett kreierte Jan Reuter Schlafplatz und Spielhöhle in einem nur zwölf Quadratmeter großen Mädchenzimmer.

gung von Stil und optischen Details. Warum ihm gerade Kinderzimmer ein Anliegen sind? „Hier verlieren sich viele in nettem Blendwerk und planen damit völlig an den Kindern vorbei.“ Sie brauchen zum Glückseligsein weder echte Empire-Bettchen, noch Designersessel im Miniaturformat. „Entscheidend ist, dass der Raum ihren Bedürfnissen entspricht“, erklärt Reuter. Das wichtigste Element dazu gibt es gratis: Platz. „Wenn ein Kind in seinem Zimmer selbstständig spielen soll, braucht es freie, nicht von Möbeln oder Krimskrums verstellte Flächen, mindestens 1,40 mal 1,80. Da kann es bauen, die Eisenbahn fahren lassen oder die Puppen für ein Picknick platzieren. Fehlt dieser, wird sich der Nachwuchs dort auch nicht lange selbst beschäftigen.“ Ein Helfer, der Platz schafft, und zugleich eine weitere wichtige Funktion erfüllt, ist das Hochbett. „Es lässt Freiraum zum Spielen, oder um mit einem Geschwisterkind die Schlafhöhle zu teilen. Es bietet aber auch eine ideale Möglichkeit, um sich mit einem Kumpel, der

gerade zu Besuch ist, zurückzuziehen, und ungestört von Geschwistern, Eltern, Omas und Tanten Geheimnisse zu spinnen.“ Wie viel Platz und Charakter durch ein Hochbett gewonnen werden kann, zeigt Reuter an einem Mädchenzimmer, das er in einem Haus aus den 30er-Jahren in München-Nymphenburg plante: Das Zimmer hat gerade einmal zwölf Quadratmeter; ein Drittel davon trennte Reuter für ein Hochbett mit rosa Vorhängen ab: oben eine kuschelige Höhle für Tag- wie Nachträume. Unten ein Zuhause für Puppen und Stofftiere. Davor Raum für Abenteuer aller Art.

Fast ebenso wichtig wie genügend Freifläche zum Spielen ist ein gut durchdachtes Ordnungssystem mit Regalen, Schubfächern, Boxen. „Es ist keineswegs so, dass Kinder von sich aus

kein Interesse an Ordnung entwickeln – im Gegenteil: Sie möchten, dass alle Dinge ihren festen Platz haben.“ Doch beim Aufbauen und Bewahren dieses Ordnungssystems müssen Eltern ihre Kinder unterstützen: mit einer Struktur, in der alle Spielsachen gut verstaut werden können. Alles, womit Kinder eigenständig spielen, sollte für sie leicht zugänglich sein – dank entsprechender, kindgerechter Griffe, dank großer Boxen, in die Kleinteiliges wie Lego ohne große Sortierarbeit eingeräumt werden kann, und dank eines Regalsystems, aus dem Kinder Sachen herausholen können, ohne dass ihnen gleich der halbe Schrank auf den Kopf fällt.

Wie so etwas aussehen kann, demonstriert Reuter an einem Zimmer für zwei Buben in einem Haus am Starnberger See: Deren Etagenbett ist Teil einer umlaufenden Schrank- und Regalkonstruktion aus weiß lasierter Buche. Runde Grifflöcher erleichtern den Zugriff auf Schranktüren und große Schubladen. Mit Hilfe einer Treppe können die Kids auf eine hüfthohe Schrankfront klettern.

Der Rest des Zimmers besticht durch wohlthuende Leere – abgesehen von einer breiten Wandtafel und einem Kindertisch, der ebenfalls mit Tafellack überzogen wurde, damit sich die Picassos von morgen jederzeit kreativ austoben können.

Wer einmal eine gute und durchdachte Struktur geschaffen hat, kann mit ihr, anders als bei oberflächlich geplanten Zimmern, sämtliche Entwicklungsstadien vom Kleinkindalter bis zur Pubertät überspannen. „Kein anderer Raum des Hauses ist so starken Wandlungen unterworfen wie das Kinderzimmer, weil sich die Bedürfnisse ständig ändern“, so Reuter. „Die erste Version, das Babyzimmer, hat noch nicht viel mit dem Kind selbst zu tun. Das Baby braucht eine Wiege, einen Wickeltisch – alles andere erfreut eher die Eltern als das Kind



Stufenweise die Welt entdecken: Dieses Bubenzimmer in einem Haus am Starnberger See bietet ordentlich Platz für Abenteuer.

selbst.“ Anders sieht es mit dem Kleinkinderzimmer aus: Eineinhalb- bis Zweijährige haben bereits eigene Spielsachen, einen gewissen Ordnungssinn, wollen in ihren eigenen vier Wänden ihre neuerworbenen körperlichen und motorischen Fähigkeiten ausleben, hüpfen, klettern, malen, bauen.

„Der nächste große Einschnitt kommt dann mit sechs, wenn das Kind in die Schule kommt. Wurde die Struktur so geplant, dass sie ‚mitwächst‘, reicht es, wenn man das Zimmer nun um einen Arbeitsplatz erweitert.“ Gleichbleibendes, Vertrautes ist sogar enorm wichtig: „Im Leben von Kindern ändert sich ständig so viel, dass sie für Konstanten meist ganz dankbar sind“, weiß Reuter.

Mit der Pubertät hat das alte Kinderzimmer ohnehin ausgedient. Zu diesem Zeitpunkt ist eine umfassende Neugestaltung fällig: „Die meisten Kids wissen dann aber schon ganz genau, was sie haben möchten und was nicht.“ Dies bedeutet nicht, dass nicht auch die Wünsche eines Kindergartenkindes ernst ge-

nommen werden können. „Kinder, die gelernt haben, ihre Bedürfnisse anzumelden, weil die Eltern auf das eingehen, was sie sagen, kann man auch in diesem Alter schon einbeziehen – oft ist erstaunlich, welches Raumgefühl sie haben“, betont Reuter. Besonders frappierend: ihr Händchen bei der Farbwahl. „Kinder entscheiden hier noch völlig instinktiv, wählen Farben, die ihnen guttun, und machen unkonventionelle Vorschläge. Violettöne zum Beispiel, bei denen man dann verblüfft feststellt, wie gut sie zu diesem Raum passen.“ Natürlich sind nicht alle gleich feinfühlig. Besonders treffsicher aber, man ahnt es bereits, sind – wie so oft – die Mädchen ... □